

Das Grauen wirkt bis heute

Eindrucksvolle Dokumentation: „KZ“ von Sven Kellerhoff

Die Hölle auf Erden hat viele Namen. Einer davon ist Mauthausen. Das idyllische Örtchen bei Linz beherbergte von 1938 bis 1945 ein KZ. Nur sieben Jahre, und doch haben diese in der mehr als tausendjährigen Geschichte des kleinen Orts alles verändert. Der britische Regisseur Rex Bloomstein hat sich in Mauthausen auf die Suche gemacht – um herauszufinden, wie das Leben in einem Ort wie diesem Menschen verändert, wie Besucher der KZ-Gedenkstätte umgehen mit dem Horror.

Mauthausen gehörte zu den Konzentrationslagern der schlimmsten Kategorie III, die der Buchenwald-Überlebende Eugen Kogon knapp „Knochenmühlen“ genannt hat: Bis zu 50 Prozent betrug die Sterblichkeit bei den hier eingesperrten Häftlingen. Bloomstein lässt seinen Kameramann fortlaufend etwas tun, was eigentlich für moderne Dokumentarfilmer eine Todsünde ist: schlicht „draufhal-

ten“. Ob bei älteren Deutschen oder jungen Amerikanern, Alt-eingesessenen oder Zugezogenen: Immer nimmt die Kamera unnachgiebig die Gesichter in den Fokus. Schnelle Schnitte gibt es nicht, dafür tonlose Passagen, etwa wenn drei alte Damen, eine einst mit einem der „fischen SS-Leute“ verheiratet, über die „Vorzüge“ des Dritten Reiches berichten, etwa die Autobahn. Hier funktioniert die Methode, die jeden Film zu anderen Themen langweilig, ja nervig werden ließe. Nicht nur über Mauthausen, auch über die

ährlich in „ganz normale“ Ortschaften integrierten KZs Sachsenhausen und Dachau könnte man solche Filme drehen.

Zu den stärksten Sequenzen gehört das Interview mit vier Zivildienstleistenden in der Gedenkstätte, von denen drei Großväter hatten, die in der SS waren. Hier wird deutlich, wie ganz persönlich Schuld einer längst vergangenen Generation weiterwirkt. All das bringt Bloomstein nicht durch innovative Kniffe zur Wirkung, sondern durch das einfachste aller Mittel: die ruhige Kamera. Natürlich geht er dabei an

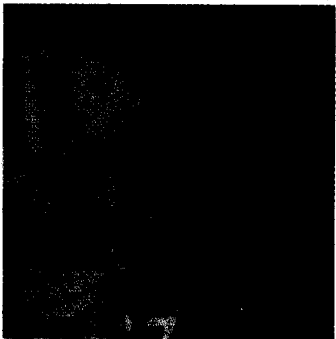
die Grenze, etwa wenn der Schwächeanfall einer Schülerin unnachgiebig auf Film gebannt wird. Ein Besuch im KZ heute ist eine jener Ausnahmesituationen, in denen eigentlich Zurückhaltung erste Pflicht ist. Bloomstein ignoriert das; Ergebnis ist ein eindrucksvoller, unbedingt sehenswerter Dokumentarfilm.



Sein Großvater war SS-Mann. Er ist Zivildienstleistender



Beitrag Morgenpost



DOKUMENTATION KZ

★★★

„Ganz supaguat“ ist es in Mauthausen am Ufer der blauen Donau, sagt die Joggerin. Kühle schattige Wälder gibt es zum Spazierengehen, Nordic Walking oder Radfahren. Und oben auf dem Hügel, da steht das KZ, das gehört auch zu der kleinen Stadt, aber niemand weiß so richtig in Worte zu fassen, wie. Es ist halt lange her.

In Rex Bloomsteins Film spricht kein Überlebender, wird kein Bild aus NS-Zeiten gezeigt. Der englische Regisseur widmet sich ganz den – scheinbar – Unbeteiligten und Nachgeborenen. Den Alten, die damals manches gerochen, aber wenig gesehen haben und noch heute von den „feschen SS-Männern“ schwärmen. Den Jungen, die in ehemaligen Offizierswohnungen leben, sich aber kaum Gedanken über ihre Vormieter machen. Den Erinnerungsarbeitern in der Gedenkstätte, denen die Gräueltaten, von denen sie jeden Tag berichten, nicht aus dem Kopf gehen. Über allem steht die Frage: Wie kann an einem so schuldbeladenen Ort das Leben weitergehen? Wie kann man am Hang unterhalb des Lagers sein Haus bauen? Wie kann man Feste feiern in genau jenem Wirtshaus, wo einst die SS-Chargen ihre Gelage feierten? Die Mauthausener geben ihre Antworten, mal reflektiert und kritisch, mal unbeholfen und stotternd, mal arglos und unbefangen. **Ein radikaler Film über Schuld, Verdrängung und Weiterleben.**

Frederik Bombosch

GB 2005, 88 Min., Regie: Rex Bloomstein, Kinostart: 1.2.

„Die Moststub'n heroben beim KZ“

Das ganz normale Grauen: Rex Bloomsteins Dokumentarfilm „Willkommen in Mauthausen“

VON JESSICA JACOBY

Dem britischen Dokumentarfilmer Rex Bloomstein ist etwas gelungen, das bisher nur Claude Lanzmanns *Shoah* schaffte: Eine authentische Ahnung des Grauens der Nazilager zu vermitteln, indem er sich bewusst den üblichen, durch allzu häufigen Gebrauch schon zu Klischees verkommenen Bildern ebenso verweigert wie hergebrachten filmischen Techniken. Bloomsteins preisgekrönte Dokumentation *KZ – Willkommen in Mauthausen*, die diese Woche in den deutschen Kinos anläuft, kommt wie *Shoah* ohne Spannungsdramaturgie, Musik und Archivbilder aus, aber anders als Lanzmann, auch ohne überlebende Opfer und Täter.

Statt ihrer lässt Bloomstein die Zuschauer von damals und heute zu Wort kommen: den alten Jäger, der den KZ-Kommandanten privat kannte, ihm menschliche Qualitäten bescheinigt und



Identifikation: Ein Besucher in der KZ-Gedenkstätte

sich überhaupt nach dieser Zeit zurücksehnt. Die Witwe eines gutaussehenden SS-Mannes, die von ihrer Hochzeit in Mauthausen schwärmt; nur der Gestank nach verbranntem Menschenfleisch trübte die Idylle. Oder Gasthaus Frellerhof, in dem damals die SS gern einkehrte und wo heute ein Musikantenduo das Lied „Die Moststub'n heroben beim KZ, die ist wirklich herrlich und nett...“ singt.

Bloomstein belässt es aber nicht nur bei den alten KZ-Nachbarn, die deutlich machen, wie problemlos man an einem Ort des Grauens leben konnte, wenn man nur wollte. Er spricht auch mit jungen Zugezogenen, die gerne in dem idyllisch an der Donau gelegenen Mauthausen leben. Nur die KZ-Gedenkstätte stört sie; sie fühlen sich dadurch stigmatisiert.

Für den Besuchergruppenführer Harald Brachner dagegen, den Bloomstein mit der Kamera begleitet, ist die Gedenkstätte in dem oberösterreichischen Städtchen sein

Lebensinhalt. Seit Jahren führt er Touristen durch das ehemalige Lager, beseelt vom pädagogischen Ehrgeiz, jeden von ihnen emotional zu erschüttern, zum Nachfragen zu bringen. Dafür zahlt er, wie viele seiner Kollegen, einen hohen Preis: chronische gesundheitliche Beschwerden, Depressionen, Belastungen des Privatlebens, Alkoholismus. Andere, jüngere Besuchergruppenführer sind Zivildienstleistende, die hier ihre Familiengeschichte aufarbeiten: Ihre Großväter waren, was sie ihnen lang verschwiegen hatten, SS-Männer.

Wenn bei den Rundgängen schonungslos und detailliert der Lageralltag geschildert wird, ist das manchmal kaum zu ertragen. Einer Schülerin wird schlecht, eine israelische Frau zündet Kerzen im Verbrennungsöfen an und ruft nach jemandem, der das Kaddisch sprechen soll – sie selbst als orthodoxe Frau darf nicht. Andere Touristen sind weniger dünnhäutig, lassen sich vor den Verbrennungsöfen

fotografieren, nicht ohne vorher den Anzug zurechtzupfen. Ein Slowake freut sich, dass Mauthausen so gut erhalten ist und will gleich eine Tournee aller übrigen KZ-Gedenkstätten starten: „I really enjoyed to be here.“ Andere Besucher ritzen Hakenkreuze in Gedenktafeln oder klauen. Von ursprünglich 14 Duschköpfen in der früheren Gaskammer sind nur noch vier am Platz; aus den anderen wurden Souvenirs. Spätestens an dieser Stelle hat das Grauen einen eingeholt.

In aktuellen Diskussionen über Formen des Gedenkens wird oft die Befürchtung laut, mit dem Aussterben der Erlebnisgeneration auf beiden Seiten werde die Erinnerung an die Schoa ihre Unmittelbarkeit verlieren. Dieser Film zeigt, dass es nicht unbedingt so kommen muss. Das setzt freilich die Kreativität und auch den Mut voraus, eingübte und bekannte Wege zu verlassen. Rex Bloomsteins Film macht vor, wie das geht.